

„Sei nicht allzu gottlos!“ (Koh 7,15-18)

Predigt am 3. Sonntag nach Trinitatis 2020, Gemeinde der Schlosskirche, Universität Bonn

Gottesdienstreihe des SoSe 2020: „„Gelassenheit – trotz allem?“ Ungewissheit und Grenzen des Menschen: Kohelet (der (der Prediger Salomo) im Gespräch“

Wissenschaftlicher Mitarbeiter Daniel Rossa

Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit euch allen. Amen.

Liebe Gemeinde,

(0.) die weisheitliche Rede Kohelets im heutigen Predigttext erinnert mich an einen jüdischen Witz, den ich deshalb auch der Predigt voranstellen möchte. Da hintergründiger Witz auch ein Mittel der Durchsetzung der Weisheit darstellt, nimmt vielleicht Kohelet für unser Gespräch mit ihm die Gestalt dieses augenzwinkernden und doch weisen Rabbis an, von dem hier die Rede ist:

„Ein Jude kommt zum Rabbi und führt Klage gegen seinen betrügerischen Lieferanten. Der Rabbi hört aufmerksam zu und erklärt dann: ‚Du hast recht.‘ Bald danach kommt der beschuldigte Lieferant und klagt seinerseits über den Ankläger. Der Rabbi hört wieder sehr aufmerksam zu und sagt abermals: ‚Du hast recht.‘ Die Frau des Rabbiners hat beide Entscheide mit angehört, und als der Lieferant weggegangen ist, sagt sie vorwurfsvoll zu ihrem Manne: ‚Es können doch niemals beide recht haben!‘ Da gibt der Rabbi zu: ‚Du hast auch recht.‘“¹

Liebe Gemeinde,

(1.) ein Charakteristikum wahrer weisheitlicher Rede haben wir bereits mit diesem Witz vor Augen geführt bekommen: Sie nimmt sich nicht zu wichtig und nicht zu ernst. Ein anderes Charakteristikum der Weisheit lässt sich mit dem weltweisen Spruch „In der Kürze liegt die Würze“ beschreiben. Anders als bisher „deutsche“ Steuererklärungen passen die Sinnsprüche der Weisheit als Aufschriften auf Bierdeckel oder in Glückskekse, zieren Abreißkalender und Kühlschrankschrankmagneten. Und die Weisheit hält es auch nicht für einen Raub ihrer Würde, sich auf diese Weise zu (ent)äußern (vgl. Phil 2,6f.).

(2.) Anders als die beiden Kulturformen, als deren gemeinsame Wurzel sie vielleicht gelten kann, und in deren Mitte sie angesiedelt ist: Wissenschaft und Religion lassen sich nicht gerne auf solche „Bierdeckel-Formate“ reduzieren. Zu wenig Platz für eine wissenschaftliche Studie – und außerdem eine Werbefläche! Was auf einen Bierdeckel passt, ermangelt vermutlich wissenschaftlicher Seriosität in Quantität und Qualität. Auch für eine Heilige Schrift ist der Platz spärlich: Selbst der Finger Gottes brachte die „Basisbibel“ – die Zehn Gebote – der biblischen Erzählung zufolge nicht auf *einem Bierdeckel* unter, sondern er brauchte *Steintafeln* – und davon gleich *zwei*, die er zudem noch vorne und hinten beschreiben musste, um mit dem Platz hinzukommen (vgl. Ex 31,18; 32,15f.; 34,1). Dabei war das ja bloß die „atomisierte“ Bibel, die

¹ *Salacia Landmann: Jüdische Witze, München* ⁸1966, 89.

als Ganze leicht mehrere Schriftrollen umfassen kann. Nicht umsonst heißt unsere Heilige Schrift *biblia* – „Bücher“, im Plural. Also auch in der Religion: Bibliothek statt Bierdeckel.

(3.) Die Weisheit juckt's nicht. Sie ist Meisterin *en miniature*. So auch einige antike „Freunde der Weisheit“, die *Philosophen*: Sokrates scheint nicht einmal etwas auf einem Bierdeckel hinterlassen zu haben, weil seine Weisheit im Bewusstsein des Nichtwissens bestand. Diogenes hauste in einem Fass – auch das nah am „Bierdeckel-Status“. Außerdem kommt es den Zeichenhandlungen der alttestamentlichen Propheten schon sehr nah.

(4.) Jedoch zur Gattung der Weisheit im Alten Testament gehören andere Schriften: Das Buch der Sprüche – eine Sammlung größtenteils einzelner Sinnsprüche, die zum Teil heute auf Abreißkalender oder Kühlschrankschrankmagneten gedruckt werden: „Der Mensch denkt und Gott lenkt!“ (Spr 16,9) oder „Hochmut kommt vor dem Fall.“ (Spr 16,18). Dadd das Hohelied, das Sinntiefe unterhalb der Gürtellinie eröffnet. Sowie jene Schriften der sog. Krise der Weisheit: Das Buch Hiob und das Buch Kohelet, die desillusioniert erkennen: Den Lauf der Welt, hältst du nicht auf. Weisheit im Angesicht des Nichtigen. Solche Weisheit spricht heute morgen auch Kohelet. Lasst uns gemeinsam auf den Rat dieses Weisen hören. Ich lese Koh 7,15-18 und leihe mir dazu Worte von Markus Saur:

(5.) „¹⁵Das alles sah ich in meinen flüchtigen Tagen: Da ist ein Gerechter, der zugrunde geht in seiner Gerechtigkeit, und da ist ein Frevler, der lange lebt in seinem Frevel. ¹⁶Sei nicht allzu gerecht und gib dich nicht gar zu weise. Wozu willst du dich zugrunde richten? ¹⁷Sei nicht allzu frevelhaft und sei kein Tor. Wozu willst du sterben vor deiner Zeit? ¹⁸Gut ist es, wenn du das eine ergreifst, aber auch vom anderen deine Hand nicht lässt. Ja, wer Gott fürchtet, geht aus allem heraus.“

(6.) Kohelet spricht hier aus einer erfahrungsgesättigten, fast lebenssatten Perspektive: „Das alles sah ich in meinen flüchtigen Tagen: Da ist ein Gerechter, der zugrunde geht in seiner Gerechtigkeit, und da ist ein Frevler, der lange lebt in seinem Frevel.“ Das Leben ist ungerecht. So könnte man es wohl fassen. Moralisches Verhalten zahlt sich anscheinend nicht aus. Denn, wie sagt man gerne schon einmal augenzwinkernd auf die Frage, wie es einem geht: „Du weißt doch, schlechten Menschen geht es immer gut.“ Zum Glück wissen wir, dass dieser diametrale Befund so auch nicht stimmt: Natürlich gibt es keine Gesetzmäßigkeit, wonach moralisch Verwerfliches vom Leben, vom Schicksal oder gar von Gott auch noch immer belohnt würde. – Aber – und darin besteht die sog. Krise der Weisheit in der jüngeren Weisheitsliteratur der Hebräischen Bibel – am Leben bewahrheitet sich eben auch nicht der Befund, dass ein gutes, ein verantwortungsvolles Leben, Handeln, Unterlassen und Entscheiden vom Leben, vom Schicksal oder von Gott belohnt würde. Dafür gibt es zu viele Gegenbeispiele.

(7.) Ich nennen nur ein Reales, was ich aus meinem Bekanntenkreis am Rande mitbekommen habe: Der bald ins rentenfähige Alter kommende Krankenpfleger hat sich sein Leben lang für einen – da gibt es nichts dran herumzudeuteln – bescheidenen Lohn für das Leben anderer eingesetzt. Zuletzt leitete er unter Lebensgefahr die Corona-Intensivstation einer Klinik. – Und dann trifft es ihn selbst: Ein schwerer Verlauf, der nicht gut ausgeht – nicht in diesem Leben. Solche Beispiele kennen wir alle zu genüge.

(8.) Das leidende und mitleidende Herz bringt ein solches Schicksal zur Verzweiflung; und auch den Kopf bringt es „um den Verstand“. Intuitiv regt sich unser Unrechtsbewusstsein: Was da geschehen ist, ist doch nicht fair. „Undank ist der Welten Lohn“. Kohelet steigert noch die Pein des bereits anfressenen Gerechtigkeitsempfindens: Dem Unhold widerfährt das Glück, „in seinem Frevel“ – ja womöglich aufgrund seines Frevels! – ein langes Leben zu genießen. Der Gerechte macht die Erfahrung: „Der Ehrliche ist der Dumme.“ Er geht zugrunde – gerade an seiner Gerechtigkeit. Mit seiner Mitmenschlichkeit, Ehrlichkeit oder Gerechtigkeit schaufelt er sich sein eigenes Grab. Weil er „päpstlicher als der Papst“ war, sich selbst „tot teilte“. Er „denkt“ nicht „auch mal an sich“ und weil zu oft gilt „Wenn jeder an sich selbst denkt, dann ist an alle gedacht“, darum hat er hinterher das Nachsehen. Angesichts der Beobachtung dieses Weltenlaufes: „Man möchte gottlos werden!“

(9.) Und der Weisheitslehrer gestattet's: „Sei nicht *allzu* gottlos“. So die Lutherbibel. D.h. ja gerade nicht, dass man überhaupt nicht gottlos sein soll, sondern das ein bisschen Gottlosigkeit wohl erlaubt ist. – Wieder einmal eine unerhörte Botschaft, die die Bibel für uns bereithält: „Sei nicht allzu gerecht und gib dich nicht gar zu weise.“ Übertreibe es nicht mit deiner Gerechtigkeit, Weisheits- und Gottesliebe. Sei öfter gottlos.

(10.) Das ist ungewöhnlich, denken wir an Jesu Gleichnis des Barmherzigen Samariters, das dazu auffordert, uns ungefiltert das Leid derer nahgehen zu lassen, die uns im Leben begegnen. Denken wir an Jesu Bergpredigt, die die in den alttestamentlichen Gesetzen erhobene Forderungen in Hinblick auf das menschliche Zusammenleben ins Übermenschliche steigert. Jesu radikale Moral: Wer dich auf die eine Wange schlägt, dem halte auch die andere hin. Will jemand dein Hemd, gib ihm noch den Rock dazu. Zwingt dich jemand, eine Meile mit ihm zu gehen, so geh zwei. – Naiv, „blauäugig“, wer so handelt: „Wozu willst du dich zugrunde richten?“, fragt Kohelet Jesus und seine Nachfolger, die bereits verurteilt sind – verurteilt zum Scheitern. Scheitern an ihren Idealen, scheitern an Struktur und Lauf der Welt: Wo endet Jesus schließlich? – Am Kreuz. Also keine Predigt heute, die „Christum trybe[t]“ (Luther, WA DB 7, 384,28)? Diese Gottlosigkeit erlaubt uns der Predigttext heute. Ob das aber auch bedeutet, keine christliche Predigt, das bleibt abzuwarten.

(11.) Bevor es jedoch zu gottlos wird, mahnt Kohelet: „Sei nicht allzu gottlos“ und hinterfragt auch die andere Seite, gibt den anscheinend gegenläufigen Rat: „Sei nicht allzu frevelhaft und sei kein Tor. Wozu willst du sterben vor deiner Zeit?“ Nur weil große Frevler mit allem Möglichen durchkommen, macht es das nicht besser. Nur weil alles Mögliche geht, sollte man nicht alles Mögliche Wirklichkeit werden lassen. Oder mit einem weisen Ausspruch des Paulus: „Alles ist mir erlaubt, aber nicht alles dient zum Guten.“ (1 Kor 6,12) Also: Weshalb nun nicht allzu frevelhaft, zu ungerecht sein? „Du könntest sterben vor deiner Zeit“, argumentiert Kohelet. Aber gerade hieß es doch noch, der Frevler lebe lang aufgrund seines Frevels? Wieso dann jetzt sterben vor der Zeit? Vielleicht ist nicht der biologische Tod gemeint, sondern der soziale, weit schlimmere? – Ein Todsein, das man selbst miterlebt.

(12.) Menschsein ist eine soziale, keine biologische Kategorie. Sonst könnten wir manche Menschen nicht als „Unmenschen“ bezeichnen. Biologisch bleiben sie ja Spezies *homo sapiens*, eine Abart der Menschenaffen halt. Aber sie verhalten sich nicht weise wie Menschen, nicht

sozial als Mitmenschen. In Hinblick auf das, was in unseren Augen menschlich wäre, kann in den Augen Vieler über die Frevler an der Gerechtigkeit und Menschlichkeit dann nur noch bitter gesagt werden: „Für mich bist du gestorben.“ Darüber mag der Frevler noch lachen und twittern. Doch zum Himmel schreiendes Unrecht „zwitschern (*to twitter*) die Vögel“ irgendwann „von den Dächern“. Groß ist die Allwissenheit des Panopticum der *social media* und weil die anderen Menschen an sich selbst denken und nicht wollen, dass es ihnen am Ende ebenfalls geht, wie Schickalen, die ihnen vor Augen geführt werden, sehen sie zuerst „schwarz“ und dann „rot“ und für den Frevler gilt: „Wie du in den Wald hineinrufst, so schallt es heraus“ und „Wer Wind sät wird Sturm ernten“, wie der Prophet Hosea (8,7) schon weiß. Gebt acht, ihr Frevler, vor dem Zorn, den euer Frevel heraufbeschwört: Wer ausschließlich sein eigenes gutes Leben und das auch noch zu sehr lieb hat, der wird's verlieren (vgl. Joh 12,25). Die Frevler werden sich noch umsehen: „Die ich rief, die Geister / werd ich nun nicht los“ (Goethe, Der Zauberlehrling). Sie werden „ihres Lebens nicht mehr froh“. Sie sterben vor ihrer Zeit, sterben noch im Leben, und müssen damit leben.

(13.) Nicht, dass Kohelet dieses durch den Frevel der einen Seite sich aufstauende andere, frevelnde Extrem unterstützen würde. Frevel als Reaktion auf den Frevel, Unrecht als Reaktion auf Unrecht, das wäre wohl nicht in Kohelets Sinn – das wäre zuviel der Gottlosigkeit. Weder predigt also Kohelet den duldsamen Christus, „Gott, du Schaf“ (Robert Gernhardt), das sich blauäugig zur Schlachtbank führen lässt, noch Jesus, den Sozialrevolutionär, in dessen Namen selbsternannte Rächer der Gerechtigkeit, die Straßen unsicher machen und Existenzen in Flammen aufgehen lassen dürften.

Mit Kohelet begenen wir damit einer biblischen Stimme, die vielleicht nicht ganz so vermeintlich eindeutig und heroisch vernehmbar ist, wie das von der Stimme Jesu oft – und aus verschiedenen Lagern – geltend gemacht wird. Kohelets Stimme ist deshalb auch nicht ganz so kontaminiert, instrumentalisiert und missbraucht, wie Gottes eigenes Wort.

(14.) Er rät vorsichtiger und weltweiser als beide Positionen zu Umsicht, Abwägung, Geistesgegenwart: „Gut ist es, wenn du das eine ergreifst, aber auch vom anderen deine Hand nicht lässt.“ „Das eine tun, ohne das andere zu lassen.“ Auch diese Weisheit: sprichwörtlich geworden. Insofern predigt Kohelet – für einen Autor des Alten Testaments wenig verwunderlich – nicht christologisch. Wenn man möchte, könnte man seine Predigt aus heutiger Sicht aber pneumatologisch oder trinitätstheologisch verstehen: Denn er eröffnet zwischen unversöhnlichen Polen einen dritten Weg – Charakteristikum der dritten Person der Trinität: des Geistes –, einen Weg, der womöglich ein hin- und herlavieren ist, ein Abwägen in der jeweiligen Situation. Kein scharf schneidendes „entweder – oder“, keine Einteilung in „schwarz – weiß“, nur gut und böse, nur richtig und falsch, nur dafür oder dagegen, sondern er rät zur Möglichkeit des „Sowohl – als auch“: „Du hast recht“ und „Du hast auch recht.“ Zwischen beide Pole setzt Kohelet ein Drittes und eröffnet so Spielraum für Graustufen, Zwischentöne und Diversität. Von diesem Dritten in der Mitte, erscheint keiner der beiden Pole ausschließlich erstrebenswert. Sie stellen beide Extreme dar: Idealismus und Opportunismus vielleicht, oder unversöhnliche, positionelle Lager in einer inhaltlichen Frage. Beide Pole haben auf ihre Weise das rechte Maß verloren, sie sind maßlos, fordern nur Gefolgschaft für ihre Sichtweise, ihren Standpunkt. Dem entgegen

setzt Kohelet die in der Antike etwa von Aristoteles bekannte Position der Maßhaltung (μεσότης/*mesótēs*), der Ausmittlung zwischen Extremen. Sie setzt auf Ausgleich und kluges Überlegen (φρόνησις/*phrónēsis*) – überlegen(d)e Gelassenheit, Bedächtigkeit im besten Sinne. Sie berücksichtigt die Vorzüge und Einsprüche beider Seiten, versucht sie zu verbinden, fruchtbar füreinander zu machen, zusammenzubringen, wechselseitig füreinander Verständnis zu erzielen. „Du hast recht in Hinblick auf folgendes, aber du hast auch recht, und zwar in Hinblick auf ein anderes. Wenn wir weise sind, berücksichtigen wir beides?“

(15.) Mag sein, dass das nicht mit allen Extremen machbar ist. Aber gerade deshalb ist die Geisteshaltung, die Kohelet hier aufruft, eine, die in unserer Zeit der Fürsprache bedarf: Kohelets Weltweisheit rät dazu, kompromissbereit zu sein. Eine Haltung, die heute oft genug verteufelt und von jeder Seite als Mittelmaß oder Realpolitik verächtlich gemacht wird. Die Anklage der öffentlichen Wahrnehmung in den *social media* richtet sich dabei oft gegen die Inkonsequenz des Kompromisses oder gegen Unrecht, was durch den Kompromiss fortbestehen oder möglich werde. Solche Stimmen verlieren aber zu schnell aus den Augen, dass ein guter Kompromiss von unterschiedlichen Seiten geschlossen wird, um aus der Welt zu schaffen, was die verschiedenen Positionen jeweils als größeres Unrecht empfinden. Und für weitere Kompromisse kann doch gerade der Kompromiss leichter zum erneuten Ausgangspunkt werden, als eine Idealposition, denn: Er ist ja Kompromiss.

(16.) Für den Kompromiss braucht es aber Menschen, die sich „alle Dinge zum Guten dienen lassen“ (vgl. Röm 8,28). D.h., sie dürfen weder andere übervorteilen wollen, noch sich selbst übervorteilen lassen: „Gut ist es, wenn du das eine ergreifst, aber auch vom anderen deine Hand nicht lässt. Ja, wer Gott fürchtet, geht (so) aus allem (gut) heraus.“ (Koh 7,18) „Wir wissen aber, dass denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen“ (Röm 8,28). Wie gelange ich zu so einer Haltung? Diese Haltung braucht vor allem eines: Vertrauen angesichts und trotz des nicht zu leugnenden Unrechts in der Welt, das Kohelet zu Beginn unseres Predigttextes ansprach. Auf der Welt gibt es Unrecht. Es kommt wohl darauf an, wie man mit demjenigen Unrecht umgeht, dem man selbst im eigenen Leben ausgesetzt ist. Es geht also um lebenspragmatische Umgangs- und Bewältigungsformen.

(18.) Am Ende der Predigt möchte ich deshalb einen kleinen Notfallkoffer mit drei aus meiner Sicht sehr nützlichen weisheitlichen Beobachtungen stellen, die einen hoffentlich gelassenen, mutigen und hoffnungsvollen Umgang mit dem im Leben begegnenden Unrecht ermöglichen:

a) In der Zeit meines Vikariats im Wuppertaler Seminar für pastorale Ausbildung fand ich einst einen Kühlschrankmagneten an einem Whiteboard im Kopierraum dessen weisheitlichen Sinnpruch Ungerechtigkeit ins rechte Licht rückt: „Das Leben ist ungerecht, aber denke dran: Nicht immer zu deinen Ungunsten.“ Damit ist wohl nicht gemeint, dass sich das jeweils erlittene Unrecht in den einzelnen Menschenleben „unterm Strich“ ausgleiche: Für Unrecht gibt es wie für Gerechtigkeit keine Verteilungsgerechtigkeit. Das wird schon daran klar, auf wen dieser Sinnpruch zurückgeführt wird: John. F. Kennedy. Ein Mann, der als US-Präsident wohl privilegierter war, als jeder von uns, aber mit dem tödlichen Attentat auf sein Leben eben auch tieferes

Unrecht im Leben erfuhr, als die meisten von uns. Ob er seine Worte nach dem Attentat revidiert hätte? So zynisch zu fragen ist wohl das, was Kohelet für allzu gottlos, allzu frevlerisch hält.

Die Verteilung des Unrechts ist nicht gerecht. Auf den gegenteiligen Gedanken kann nicht mal ein privilegierter Mensch kommen, dem Glück und Sonne sonstwo rausscheinen. Dennoch ist etwas an diesem kurzen, schlichten Sinnspruch auf dem Kühlschrankmagneten dran: „Das Leben ist ungerecht, aber denke dran: Nicht immer zu deinen Ungunsten.“ – „Jeder muss sein Kreuz tragen“ und ob wir wollen oder nicht, manches, was uns im Leben zufällt, geht auf Kosten anderen Lebens – und deshalb anderes auch manchmal auf Kosten unseres Lebens. Wo es mehr Bewerber*innen auf einen Lehrstuhl gibt, kann nur eine Person das Rennen machen. „Wer weiß, wofür es gut war“. Aus diesem simplen Satz spricht eine lebensweise, demütige und dem Leben ergebene Haltung, die viele von uns noch aus den Worten der jeweils vorangegangenen Generation(en) kennen. Dies führt mich zu:

b) Reinhold Niebuhr, ein amerikanischer Theologe, der bei mir nicht oft zu Wort kommt, hat ein wirksames, kleines Gebet geschrieben, das sich gut an Kohelets Beobachtungen und Kennedys Sinnspruch anschließen lässt und das ich uns für die Herausforderungen des Lebens ans Herz legen möchte:

„Gott, gib mir die Gelassenheit, Dinge hinzunehmen, die ich nicht ändern kann,
den Mut, Dinge zu ändern, die ich ändern kann,
und die Weisheit, das eine vom anderen zu unterscheiden.“

Dies Gebet ist nicht nur weise, weil es um Weisheit bittet, sondern es bittet im Sinne Kohelets um das rechte Maß von „Widerstand und Ergebung“ (Bonhoeffer) gegen das Unrecht in der Welt. Wer sich dies öfter ins Bewusstsein ruft, dem mag trotz allen Unrechts die nötige Geistesgegenwart geschenkt werden, diesem Unrecht auf die beste Weise zu begegnen.

c) Von Kennedys Sinnspruch auf dem Kühlschrankmagneten noch einmal zurück zum Bierdeckel: Ein Politiker, von dem man seit Corona wieder einmal nichts mehr hört, machte in den 2000er Jahren von sich Reden, indem er die Steuererklärung auf dem Bierdeckel forderte. Der Charm dieses Sinnbildes war, dass es Unkompliziertheit und wohl so etwas wie Gerechtigkeit suggerieren wollte: Kein Steuerberater mehr nötig, den sich ohnehin nur die leisten können, die viel haben, und für die es sich richtig lohnt. Vor diesem Gesetz wären alle gleich: Denn was auf einen Bierdeckel passen soll, kann wohl kaum Sonderregeln für bestimmte Gruppen umfassen. Auf dem Bierdeckel sind alle gleich. Keine Ausnahmen und Steuerschlupflöcher mehr! Gleichheit. Gerechtigkeit?

Nehmen wir zur Kenntnis, dass sich die Bierdeckelsteuererklärung gesellschaftlich bisher nicht durchgesetzt hat, dann bleibt am Ende die Frage offen, woran das lag: Nur an den Lobbys der Steuerberater und ihrer Klienten? Oder vielleicht auch daran, dass wohl die meisten Bürger*innen hierbei am Ende hätten „Federn lassen“ müssen, weil es eben doch für die meisten Berufsgruppen attraktive Sonderregelungen gibt, um das Unrecht abzumildern, was bei zu großer

Gleichmacherei einträte, weil die Besonderheiten der eigenen Lebenssituation keine Berücksichtigung fänden? Zu viel Gleichmacherei, zu viel Verteilungsgerechtigkeit könnte am Ende ebenso großes Unrecht bedeuten.

Also bleibt uns in unserer Weltweisheit im Anschluss an Kohelet und Kennedy nur, als Gesellschaft für eine möglichst faire Verteilung des Unrechts zu sorgen, das nicht von sich aus fair verteilt ist, aber das wir fairer verteilen können. Wir sollten an einer Gesellschaft mitwirken, deren Ziel es ist, das unumgängliche Unrecht für jeden Einzelnen möglichst gering zu halten und erträglich zu machen. Weil wir wissen: „Das Leben ist ungerecht, aber nicht immer zu deinen Ungunsten“, sollten wir dazu kompromissbereit sein und eingestehen „Du hast recht und ich habe auch recht.“ Im Kompromiss liegt der Weg, eine Gerechtigkeit zu schaffen, die nicht blind gegenüber Unrecht ist. Dafür steht am Ende die sprichwörtliche Weisheit: „Ausnahmen bestätigen die Regel.“ Weniger weisheitlich-dialektisch und dafür theologischer könnte man schließen, indem man fordert, es möge „Gnade vor Recht ergehen“.

Amen.

Und der Friede Gottes, der weiter reicht als all unser Verstehen, bewahre uns Herz und Sinn in Christus Jesus, unserm Herren. Amen.